

Diskussion sozialistischer Alternativen

UTOPIE

Ökologie und
Gesellschaftsstrategie
Osteuropa – wie weiter?
SPD wohin?
Plechanow 1917

kreativ

HEFT 23/24

10 DM

Sept./Okt. 1992

In diesem Heft

Editorial	3
Nachruf	
LUTZ PRIESS Alexander Dubcek (1921 - 1992)	6
Essay	
CHRISTINE OSTROWSKI Ein Versuch sind sie, die Komitees für Gerechtigkeit - noch nicht mehr, aber auch nicht weniger	10
Gesellschaft - Analysen & Alternativen	
ZSUSA FERGE Der soziale Wandel in Osteuropa: Soziale Bürgerrechte in den neuen Demokratien	13
JOCHEN GLÄSER, REINHARD MOCEK, BERND RUMP Für ein global bewußtes und menschengerechtes Europa in einer lebenswerten Umwelt	30
Nomen est omen	
HUBERT LAITKO Platzverweis	52
Sozialstaat Deutschland?	
JÜRGEN KUCZYNSKI Der Niedergang des Kapitalismus	54
KLAUS GREHN Harmonie oder Dissonanzen im sozialen Transformationsprozeß?	57
RALF CHRISTOFFERS Einige Überlegungen zur Diskussion von Formen und Inhalten einer Demokratisierung von Wirtschaftsbeziehungen und -entscheidungen (Anzeige)	65
Der Honecker-Prozeß als justitielle Abrechnung mit der DDR (Anzeige)	71
SONJA KIESBAUER Frauenrechte in die gesamtdeutsche Verfassung!	73

Das Heft
Nr. 17 (A&P)

SPD - wohin?

NORMANN PAECH

Wie wird man Regierungspartei? 79

HEINZ NIEMANN

Willy Brandt 82

FRANK UNGER

Die Sozialdemokratie und das »Ende der Geschichte« 90

JOACHIM BISCHOFF

Solidarpakt oder das Ende der Vollbeschäftigungspolitik 104

ULLA PLENER

Sozialdemokratische Demokratiekonzepte und -praxis unter
Zwängen des kapitalistisch bestimmten Zivilisationstyps 115

Konkrete Utopien

MONIKA DAMM

WeiberWirtschaft 128

Dokumentierte Geschichte

LEO DEUTSCH

Erinnerungen an Grigori Plechanow aus dem Jahr 1917 132

Sozialstatistik & Umfragen

KURT STARKE

Lebensbedingungen und Lebenswerte ostdeutscher
Jugendlicher im Umbruch 150

Konferenzen & Veranstaltungen

DIETER SEGERT

Wissenschaft und Politik , Recht und Demokratie 164

Bücher & Zeitschriften

Neil Sheegan: Die große Lüge (WOLFRAM ADOLPHI) 169

AgaMuhammad as-Saiyid Said: Die Zukunft des arabischen
Systems nach der Golfkrise

AgaMuhammad Hasanain Kaikal: Der Golfkrieg
(WOLFGANG SCHWANITZ) 171

Beate Zimpelmann/Udo Gerhardt/Eckart Hildebrandt: Die neue
Umwelt der Betriebe (SEBASTIAN BÜTTNER) 173

Dieter Boris/Willi Gerns/Heinz Jung (Hg.): Keiner redet vom
Sozialismus. Aber wir. (PETER HESS) 175

Burkhard Wehner: »Das Fiasko im Osten«
(LEO MACHÉ-SUNIZA) 179

Wolfgang Thierse: Mit eigener Stimme sprechen
(MANFRED LÖTSCH) 180

Bernd Bonwetsch/Manfred Grieger (Hg.): Was früher hinterm
Eisernen Vorhang lag (GÜNTER ROSENFELD) 183

Richard Saage (Hrsg.): Hat die politische Utopie eine Zukunft?
(ERNST WURL) 185

Wilfried von Bredow: Der KSZE-Prozeß (HORST SCHNEIDER) 188

LEO DEUTSCH

Erinnerungen an Grigori Plechanow aus dem Jahr 1917



Leo Deutsch



Grigori Plechanow

»Neben Dostojewskis erschütternden `Memoiren aus einem Totenhaus` und Kennans `Sibirien` kann das im Verlag von J.H.W. Dietz Nachf. in Stuttgart erschienene Buch unseres Parteigenossen Leo Deutsch `Sechzehn Jahre in Sibirien` wohl eines der besten Werke genannt werden, die über die Zustände in jenem ungeheuren Kerker Auskunft geben.«

Aus: Vorwärts. Zit. nach Leo Deutsch: Viermal entflohen. Stuttgart 1907, S. 199.

Die spärlichen biographischen Angaben über den Lebensweg von Leo Deutsch (1855-1941), die einschlägigen Lexika zu entnehmen sind, ähneln denen vieler russischer Sozialisten, die ihre Laufbahn als Volkstümpler begannen: 1876 Verhaftung und Flucht, 1877 Verhaftung, Flucht 1878, 1880 Emigration. 1883 gehörte Deutsch zu den Mitbegründern der Gruppe »Befreiung der Arbeit«. In Genf richtete er eine Druckerei ein und organisierte Herausgabe und illegalen Transport revolutionärer Literatur nach Rußland. 1884 wurde er in Deutschland verhaftet und nach Rußland ausgeliefert, wo er zu 13 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. 1901, nach erneuter Flucht, ging er nach München. Er wirkte mit an der Herausgabe der »Iskra« und der »Sarja« sowie an der Vorbereitung des II. Parteitages der SDAPR, auf dem er sich den Menschewiki anschloß. 1905 illegal nach Rußland zurückgekehrt, wurde er 1906 in Petrograd verhaftet. Auf dem Weg in die Verbannung gelang es ihm wiederum zu fliehen. Von 1907 bis 1911 lebte er in England, danach bis 1916 in den USA. Deutsch nahm 1907 am Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart teil. Von 1913 bis 1916 gab er in den USA, der letzten Station seines Exils, die Zeitung »Swobodnoje Slowo« heraus und arbeitete zugleich an der in Paris erscheinenden Zeitung »Prisyw« mit.

Als ihn die Nachricht von der Februarrevolution erreichte, kehrte er sofort nach Rußland zurück. In Petrograd rief er die Zeitung »Jedinstwo« ins Leben und gewann Grigori Plechanow, der kurz vor ihm aus der Emigration zurückgekehrt war, für die Mitarbeit.

Nach der Oktoberrevolution war Deutsch, der sich aus der Politik zurückgezogen hatte, Nachlaßverwalter und Herausgeber des literarischen Erbes von Plechanow. Ab 1928, nach seiner Pensionierung, widmete er sich ausschließlich dieser Tätigkeit. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß auch schon vor der Einweihung des Plechanow-Hauses 1928 in Leningrad zahlreiche Manuskripte Plechanows in die Sowjetunion gelangten, die in verschiedenen Periodika und Sammelbänden sowie in den Gesammelten Werken Plechanows erschienen.

Auf Anregung Lenins war Deutsch 1922 mit seiner Frau, E. M. Sinowjewa-Deutsch, nach Paris gereist, um das Plechanow-Archiv durchzusehen und von Plechanows Witwe und Töchtern die Übergabe des Archivs an den Sowjetstaat zu erwirken. Beide Aufgaben waren komplizierter als vorausgesehen: Die Durchsicht des Archivs überschritt die geplante Zeit von zwei Monaten wesentlich. Deutsch benötigte dazu fast ein Jahr. Außerdem war Plechanows Frau von den in der UdSSR erschienenen Publikationen über ihren Mann so tief

verletzt, daß sie sich weigerte, dem Ersuchen auf Überführung des Nachlasses stattzugeben.

Die Übergabe des Archivs und der Bibliothek Plechanows an die Staatliche Öffentliche Bibliothek in Leningrad wurde wahrscheinlich 1924/1925 während eines Besuchs von Rosalija Markowna Plechanowa in der UdSSR vereinbart. Die Bedingung, das Archiv nicht aufzuteilen, wurde jedoch später von den entsprechenden staatlichen Organen nicht eingehalten, und eine Reihe von Dokumenten und Büchern wurden aus dem Archiv des Plechanow-Hauses anderen Archiven übergeben.

Die hier erstmals in deutscher Sprache abgedruckten Erinnerungen an das Jahr 1917 schrieb Leo Deutsch 1923, kurz bevor er von seinem Parisaufenthalt wieder in die Sowjetunion zurückreiste. Deutsch galt in der sozialdemokratischen Bewegung als erfahrener Praktiker und Organisator revolutionärer Arbeit. Die Erinnerungen beleuchten eine von der Forschung vernachlässigte, aber ebenso gewichtige Seite seines Wirkens. 1923 konnte Deutsch kaum darauf rechnen, daß es ihm gelingen würde, die Erinnerungen in der Heimat zu veröffentlichen. Vielleicht hoffte er noch, sie in der in Berlin in russischer Sprache erscheinenden sozialdemokratischen Zeitschrift »Sarja« herauszugeben zu können. Es vergingen jedoch noch Jahrzehnte, bis die russische Erstveröffentlichung - von T. I. Filimonowa und I. W. Smirnowa vorbereitet und kommentiert - in der Zeitschrift »Voprosy istorii KPSS«, 8/1991, ediert wurde. Sie liegt nachfolgender Publikation zugrunde.

WLADISLAW HEDELER/RUTH STOLJAROWA

G. W. Plechanow in Rußland (1917)

In der Nacht zum 31. März 1917 zogen Arbeiter, Jugendliche, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Mitglieder des Sowjets der Arbeiterdeputierten und der Provisorischen Regierung in Begleitung der früheren zaristischen Garde mit Musik und roten Fahnen eilends durch die Straßen der Hauptstadt in Richtung Finnländischer Bahnhof.

Nachdem der Menschenstrom sein Ziel erreicht hatte, füllte er den Bahnsteig, die Bahnhofsgebäude und den angrenzenden Bahnhofsvorplatz. Trotz der nächtlichen Kälte warteten die Versammelten, von denen viele nicht der Jahreszeit entsprechend gekleidet waren, geduldig auf den aus dem Ausland mit Verspätung eintreffenden Zug.

Endlich ertönte von fern ein Pfiff, die Lichter der Lokomotive näherten sich, der Zug fuhr langsam auf dem Bahnsteig ein und hielt. Die »Marseillaise« erklang, und aus der Mitte der viele Tausende zählenden Menge ertönten Freudenrufe und Begrüßungen. Als dann Plechanow in Begleitung seiner Frau aus dem Wagen stieg, streckten ihm Hunderte jubelnder und begeisterter Menschen die Hände entgegen. Man umarmte, drückte und küßte ihn.

Die Musik und die Freudenrufe wollten nicht enden, und die sich drängende Menge zog Plechanow, der von seiner Frau getrennt worden war, mit sich fort. Vergebens bat sein Frau, die um seine Gesundheit besorgt war, ihn nicht einzuquetschen. Niemand hörte sie.

»Ich war gestern in Petersburg und sah den Dicken sowie Leo D[deutsch] im Käfig. Sie waren hochofrenut über die Begegnung, ebenso wie ich. ... Morgen gehen beide auf die Reise nach Turuchansk (sucht auf der Karte Asien, am Fluß Jenissej, nahe dem Nordpol, ein furchtbarer Ort!) auf drei Jahre. (Hoffentlich sind sie in weniger denn drei Monaten zurück...)«
Rosa Luxemburg an Luise Kautsky, 12. August 1906.
In: R. Luxemburg, Gesammelte Briefe. Bd. 2, Berlin 1982, S. 264.

»Als ich auf dem Finnländischen Bahnhof russischen Boden betrat, begrüßten mich die Genossen auch als einen Schriftsteller, der auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Sozialismus tätig war. Ich habe in der Tat in meiner literarischen Tätigkeit meine Bemühungen in erster Linie darauf gerichtet, mir die Hauptthesen des wissenschaftlichen Sozialismus anzueignen und sie anderen darzulegen.«

G. Plechanow: Rede auf der Beratung der Delegierten der Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten am 2.(15.) April 1917. In: God na rodine. Paris 1922. Bd. 1, S. 5.

»Genossen, ich bin sehr froh darüber, daß ich mit dem befreiten, dem freien russischen Proletariat zum erstenmal in Anwesenheit von Delegierten aus England, dem Land, das die demokratischste Verfassung in Europa ausgearbeitet hat, in Anwesenheit von Delegierten aus Frankreich, dem Land, das die Große Revolution vollzogen hat, spreche. ... Was für eine Musik hörte ich, als ich den Finnländischen Bahnhof betrat? Die Marseillaise! Was für Reden werden hier

gehalten? Reden, die aus diesem Frankreich stammen. Das, was sich jetzt vollzieht, hat dort unter natürlich unter anderen Umständen, unter anderen zeitlichen Bedingungen stattgefunden. Dennoch ist es aber das, was die Große Französische Revolution gesät hat.«

G. Plechanow: Rede auf der Beratung der Delegierten der Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten am 2.(15.) April 1917. In: God na rodine. Paris 1922. Bd. 1, S. 8.

Plechanow litt seit 1887 unter Kehlkopftuberkulose.

Plechanows Reden vom 2. und 3. (15. und 16.) April sind veröffentlicht in: G. W. Plechanow: God na Rodine. Polnoe sobranie statej i retschej 1917 - 1918 g. w dwuch tomach. Bd. 1, Paris 1922, S. 5 - 10.

Die Plechanows wohnten damals in Petrograd bei dem Redakteur der Zeitschrift »Sowremenny Mir«, N. I. Jordanski. Nach Plechanows Tod war er Mitglied des Plechanow-Gedenk-Komitee

M. W. Rodsjanko, einer der Führer der Oktobristen, der Partei der Industriebourgeoisie und der Großgrundbesitzer, war 1917 Vorsitzender des Provisorischen Komitees der Reichsduma. W. M. Purischkewitsch vertrat in der II., III. und IV. Reichsduma die rechten Monarchisten.

»In übergroßer Liebe zu mir hätten mich meine verehrten Landsleute vor Freunde fast erdrückt,« berichtete Plechanow später, dem diese Begrüßungen größte Pein bereiteten, denn er konnte nicht durchatmen, seine angegriffenen Lungen rangen nach Luft, seine Brust wurde gedrückt, beinahe wäre er ohnmächtig geworden.

In dem großen Zarensaal, wohin Plechanow dann von seinen »verehrten Landsleuten« gebracht worden war, wurde eine Rede nach der anderen gehalten. Es sprachen: der Vorsitzende des Sowjets der Arbeiterdeputierten, Tschcheidse, Mitglieder der Provisorischen Regierung u.a. Vielen Anwesenden standen Begeisterung und Ruhm im Gesicht, andere hatten Freudentränen in den Augen.

Ungeachtet der Tatsache, daß die Zeit bereits fortgeschritten und Plechanow völlig übermüdet war, geleitete man ihn direkt zur Sitzung des Sowjets der Arbeiterdeputierten, wo erneut Begrüßungsreden gehalten wurden, wo sich die Umarmungen wiederholten und wo der kranke Gast, obgleich er sich kaum auf den Beinen halten konnte, auf diese Reden antworten mußte.

So ehrten das Petrograder Proletariat, die Truppen, die Intelligenz und die einfachen Bürger den Veteranen des Kampfes für Freiheit und Glück, der 37 Jahre im Exil verbracht hatte und unter Lebensgefahr nach Petrograd zurückgekehrt war.

In den folgenden Tagen und Wochen klingelte es ständig in der Wohnung, die die Plechanows bezogen hatten. Es kamen die unterschiedlichsten Besucher, angefangen bei Mitgliedern des Exekutivkomitees des Sowjets der Arbeiterdeputierten, Soldaten und Matrosen bis zu solchen Persönlichkeiten wie Admiral Koltschak, die Generäle Alexejew und Kornilow, Rodsjanko und sogar... Purischkewitsch.

Aus allen Teilen Rußlands trafen täglich Dutzende von Briefen und Telegrammen von Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen ein, die alle möglichen Wünsche, Bitten, Vorschläge u.ä. enthielten. Man muß diese Zeichen der Achtung, der Liebe, des Vertrauens und der Begeisterung für Plechanows Geist, sein großes Talent und sein umfangreiches Wissen gelesen haben, die sieben Monate lang - bis zum Oktoberumsturz - von Personen eintrafen, die Plechanow niemals gesehen hatten. Dann kann man verstehen, wie sehr er von den unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung des Landes geschätzt wurde. Obgleich Plechanow keinen offiziellen Posten bekleidete und von den »Genossen« - Dan, Martow und Steklow - nicht einmal als Mitglied des Sowjets der Arbeiterdeputierten zugelassen wurde, war er nicht nur im Proletariat, sondern auch bei allen in irgendeiner Weise demokratisch eingestellten Schichten der Bevölkerung des ganzen Landes - das Oberhaupt der Provisorischen Regierung eingeschlossen - die populärste Persönlichkeit in Rußland. Mit Ausnahme eines unbedeutenden Häufleins Intellektueller sowie politischer und persönlicher Gegner, denen sich - Brutus gleich - auch sein ihm so stark verpflichteter alter Freund und Mitstreiter P. B. Axelrod hinzugesellt hatte, waren diese unterschiedlichen Schichten des Landes bereit, Plechanow die Macht im Lande zu übertragen. Waren sie doch tiefest davon überzeugt, daß nur er in der Lage war, die ungestüme Elementarkraft in die erforderliche Bahn zu leiten.

Bekanntlich widersetzten sich aber eben jene »Genossen«, von

denen manch einer dem »teuren Gast« in der feierlichen Nacht seiner Ankunft in Rußland den Judaskuß aufgedrückt hatte, unter Ausnutzung ihres Einflusses im Arbeiterdeputiertensowjet der Entscheidung Kerenskis, der Plechanow persönlich einen Ministerposten angeboten hatte.

Es muß gesagt werden, daß Plechanows Einfluß auf den Verlauf der sich in Rußland entfaltenden großen historischen Ereignisse bei weitem nicht seinen hervorragenden und besonderen Fähigkeiten sowie seiner oben beschriebenen Popularität entsprach. Um diese eigenartige und auf den ersten Blick unverständliche Tatsache richtig deuten zu können, muß man wenigstens ganz allgemein auf Plechanows Charakter und auch auf seine Tätigkeit während der langen Vorbereitungsperiode der Revolution eingehen.

Es muß hier wohl nicht an die Jugendjahre Plechanows erinnert werden, zu jene weit zurückliegende Zeit, da er als 19jähriger Student auf der bekannten ersten politischen Demonstration, die (am 6. Dezember 1876) auf dem Kasaner Platz stattfand, eine mutige Rede hielt. Ich möchte auch nichts über seine Rolle als Anhänger Bakunins berichten oder über seine schon damals vorhandenen außerordentlichen - für einen jungen Mann seines Alters erstaunlichen - Fähigkeiten sowie über seine umfassenden Kenntnisse usw., denn ich nehme an, daß dies allen längst bekannt ist. Ich möchte nur auf den jähen Umschwung bei Plechanow in den 80er Jahren eingehen.

Plechanow, der angesichts der Verfolgungen durch die Regierung ins Ausland emigrieren mußte, widmete sich sofort nach seiner Ankunft in Genf einem gründlichen Studium der Werke von Marx und Engels. Das machte ihn bekanntlich aus einem Anhänger Bakunins zu einem konsequenten und unbeirrbar Marxisten. Bald darauf gründete er mit mir, Wera Sassulitsch, P. Axelrod und W. Ignatow (im Oktober 1883) die erste sozialdemokratische Gruppe »Befreiung der Arbeit«, die sich die Verbreitung des wissenschaftlichen Sozialismus unter den Arbeitern in Rußland zur Aufgabe gemacht hatte.

Plechanow war nicht nur von jung auf außerordentlich gebildet, sondern er zeichnete sich auch dadurch aus, daß seine Denkweise ungewöhnlich klar und logisch und seine Ansichten stets exakt und ausgewogen formuliert waren. Schon damals besaß er eine verblüffende Schlagfertigkeit, Scharfsinn und eine erstaunliche Fähigkeit, schnell mit Argumenten aus seinem stets aktiven Schatz von Bezügen, Beispielen und Parallelen zu operieren. Plechanow verstand hervorragend zu streiten, und er war, wenn er mit seinen zahlreichen Gegnern mündlich oder in der Presse polemisierte, stets unanfechtbar. Aus einem Streit mit ihm ging jeder stark angeschlagen hervor. Dies allein war schon Grund genug dafür, daß er sich in seiner vierzigjährigen Tätigkeit zahlreiche offene, aber vor allem auch versteckte Feinde schuf, die sich keine Gelegenheit entgehen ließen, ihm insgeheim Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Über viele Jahre wachte Plechanow mehr als irgendein anderer über die Reinheit und Logik des wissenschaftlichen Sozialismus. Es ist bekannt, wieviel Kraft und Aufmerksamkeit er dem Kampf gegen alle möglichen »Verbesserer«, »Kritiker« und »Vervollkommner« des Marxismus widmete. Seine zahlreichen polemischen Arbeiten, die in russischer Sprache und in anderen Sprachen erschienen, trugen

Th. Dan (F. I. Gurwitsch), einer der Führer der Menschewiki, und J. M. Steklow, der sich später den Bolschewiki anschloß, waren 1917 Mitglieder des Exekutivkomitees des Petrograder Sowjets. Am 9. (22.) April 1917 fand die Gründungsversammlung der sozialdemokratischen Gruppe »Jedinstwo« statt, zu deren Vorsitzendem Plechanow gewählt wurde. Ein Antrag auf eine eigene Vertretung der Gruppe beim Petrograder Sowjet wurde von dessen Exekutivkomitee trotz positiver Entscheidung des Büros abgelehnt.

Vgl. hierzu die von Erika Mieth besorgte Auswahl: Georgi Plechanow, Eine Kritik unserer Kritiker. Schriften aus den Jahren 1898 bis 1911. Berlin 1982.

»Es ist sehr schade, daß Plechanow die idealistische Philosophie nur berührte. Er kannte sie vollständig und erstaunlich genau; er hätte über sie ein Buch schreiben können, bestimmt ein nicht weniger glänzendes als sein Buch über die materialistischen Vorgänger des Marxismus.«

Anatoli W. Lunatscharski:
Profile der Revolution.
Frankfurt/Main 1968, S. 73.

bedeutend dazu bei, daß sich die Anschauungen von Marx und Engels in der ganzen zivilisierten Welt, und natürlich besonders in Rußland, verbreiteten und Wurzeln schlugen.

In all diesen in glänzendem Stil verfaßten Arbeiten war Plechanow bestrebt, zur Entwicklung des Klassenbewußtseins der Arbeiter beizutragen. Immer wieder warnte er auch seine Anhänger vor allen möglichen außergewöhnlichen und unzumutbaren Plänen. Daher ist es kurzsichtig und unrichtig, wenn von Lesern behauptet wird, »Plechanow habe unter dem Einfluß der Lehren des Krieges und der Revolution seine Ansichten etwas geändert«, »er sei realistischer geworden und habe viele Vorurteile abgelegt, die dem alten 'orthodoxen' Marxismus der Periode der 'Iskra' und der 'Sarja' angehaftet hatten«. Derartige Behauptungen sind grundfalsch.

Von seiner ersten Broschüre »Sozialismus und politischer Kampf«, die er 1883 schrieb, da er als junger Marxist eben erst zu publizieren begonnen hatte, bis zu seinem letzten Artikel, den er diktierte, als er unheilbar krank ans Bett gefesselt war, hat Plechanow fast 35 Jahre lang den einmal eingeschlagenen Weg nicht verlassen. Es ist nicht seine Schuld, wenn es Leser gibt, die - weil sie nicht ausreichend gebildet sind oder aus anderen Gründen - aus seinen letzten Arbeiten herausgelesen haben wollen, daß er sich von seinen früheren Ansichten »losgesagt« und sie »verändert« habe. Doch kehren wir zur Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung in Rußland zurück, die von Plechanow und seinen Anhängern in starkem Maße beeinflußt war.

Die hauptsächlich dank der Verbreitung der zahlreichen und vielfältigen Werke Plechanows und seiner Genossen schon in der ersten Hälfte der 80er Jahre begonnene verstärkte Propagierung der Lehre von Marx und Engels zeitigte bereits gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts angesichts der raschen industriellen Entwicklung des Landes bedeutende Ergebnisse. Unter den Arbeitern fanden diese Ansichten schon in den 80er Jahren Widerhall, und Mitte der 90er Jahre hatten sie so weite Verbreitung gefunden, daß dies von der Regierung selbst offiziell anerkannt wurde. Nur Blinde konnten danach nicht sehen, daß sich das Land mit Riesenschritten einem Kulminationspunkt näherte. Was die »Narodowolzen«, die ja bekanntlich ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Zarenmord konzentrierten, nicht erreicht hatten, das wurde durch die Propagierung des Marxismus erreicht. In Rußland gab es jetzt einen bedeutenden Anteil von Arbeitern, die sich die Eroberung der politischen Rechte ohne Unterschiede für die gesamte Bevölkerung zur Aufgabe gemacht hatten. Somit hatte sich Plechanows Voraussage noch aus dem Jahr 1889 verwirklicht, daß »die russische Revolution als Arbeiterrevolution oder überhaupt nicht siegen« werde. Schon in seinen ersten Arbeiten hatte er geäußert, daß hierfür neben der Entwicklung des Klassenbewußtseins des Proletariats auch die Vereinigung aller demokratischen Kräfte des Landes und nicht allein die isolierte Tätigkeit der Arbeiter erforderlich sei. Hat er dasselbe nicht auch in seinen vielen Artikeln festgestellt, die er während seines letzten Lebensjahres in der Heimat in der »Jedinstwo« veröffentlichte?

Sein großer ihm angeborener Verstand, den er durch den Erwerb vielfältigen Wissens gut geschult hatte, sowie die gründliche Kennt-

nis der wirtschaftlichen Bedingungen aller Länder ermöglichten es Plechanow, sich in den kompliziertesten gesellschaftlichen Fragen und Situationen rasch und gut zurechtzufinden und die richtigen Schlußfolgerungen aus den gegebenen Umständen zu ziehen. Diese seltenen Eigenschaften traten bei ihm besonders deutlich in den kritischsten historischen Augenblicken zutage, in denen die ihn umgebenden Genossen unter dem Eindruck plötzlicher Ereignisse den Kopf verloren und untaugliche Schritte unternahmen. Ich möchte hier daran erinnern, daß Plechanow über diese Fähigkeit, sich rasch zu orientieren und unvermeidliche Folgen vorauszusehen, schon zu Beginn seiner revolutionären Tätigkeit verfügte, als er als 22jähriger junger Mann auf dem Woronesher Parteitag voraussagte, daß terroristische Handlungen nur zum Untergang der damals bestehenden Volkstümlerpartei führen würden. Dies wiederholte sich ständig auch in allen späteren Phasen des revolutionären Kampfes in Rußland und der ganzen zivilisierten Welt. Ich will nur auf einige besonders bekannte Beispiele verweisen.

Als sich die »Bolschewiki« im Winter 1905/1906 für den totalen Boykott der Reichsduma aussprachen und die »Menschewiki« - wie stets - erklärten, ihr nicht völlig fernbleiben zu wollen, verwies Plechanow nachdrücklich auf die Notwendigkeit, ganz aktiv an allen Phasen der Wahlkampagne sowie auch an der gesetzgeberischen Tätigkeit der Reichsduma teilzunehmen. Und er begründete dies damit, daß die Duma als freie Tribüne dienen konnte, von der aus man den breiten Massen der Bevölkerung den Sozialismus nahebringen könne. Es muß wohl nicht darauf hingewiesen werden, daß Plechanow auch in diesem Falle recht hatte, was die »Boykottisten« aller Schattierungen auch bald einsahen.

Weiter. Als sich Plechanow in Emigration befand, weit entfernt vom direkten Kampf, warnte er als einziger die Revolutionäre vor so unzweckmäßigen Experimenten wie dem bekannten bewaffneten Aufstand, der im Dezember 1905 von kurzsichtigen Agitatoren in Moskau ausgelöst wurde.

»Wenn es jemanden gibt, der die Selbstherrschaft noch zu retten vermag,« schrieb er damals, wie ich mich erinnere, aus Genf, »so sind das die Revolutionäre selbst mit ihren unzeitgemäßen Aufwiegeleien und bewaffneten Aktionen.«

Die nachfolgenden Ereignisse - die Auseinanderjagung der ersten und der zweiten Reichsduma und die danach einsetzende lange Reaktionsperiode, die vom weißen Terror Stolypins und den Grausamkeiten der Schwarzhunderter begleitet waren - bestätigten, daß Plechanow mit seiner lange vorher geäußerten Prognose recht behalten hatte.

Während des schrecklichen Weltkrieges war Plechanow bekanntlich Vaterlandsverteidiger. Dabei ließ er sich nicht nur von dem Bewußtsein leiten, daß man sich auf die Seite der überfallenen Länder stellen müsse, sondern er war auch fest davon überzeugt, daß diese Haltung den Interessen der werktätigen Massen sowohl der in den Krieg hineingezogenen, als auch der neutralen Länder dienen würde. Denn ein Sieg Wilhelms hätte ja bedeutet, daß die demokratischsten Staaten unter die Hegemonie Deutschlands gefallen wären. Das hätte zu verstärkter Ausbeutung der werktätigen Schichten dieser Länder

»Plechanows Unvermögen, unseren Standpunkt zu begreifen, sollte nicht einfach so abgetan werden, als handele es sich lediglich um ein typisches Beispiel seiner scheuklappenhaften Superorthodoxie. ... Eines war klar: Die Arbeiter und Bauernrevolution ist eine proletarische Revolution; eine bürgerliche und Arbeiterrevolution ist ein Verrat an der Arbeiterklasse. Uns war das klar, aber nicht Plechanow.«

Anatoli W. Lunatscharski:
Profile der Revolution.
Frankfurt/Main 1968, S. 77f.

Gemeint sind die Vertreter der internationalen sozialistischen Bewegung, die - wie auch die Bolschewiki - den Krieg als einen von allen Seiten imperialistischen Krieg betrachteten und seine sofortige Beendigung sowie den Abschluß eines Friedens ohne Annexionen und Kontributionen forderten. Plechanow kritisierte die Aktionen und Losungen der »Internationalisten« mehrfach. Er war der Ansicht, ihre Forderungen schlossen die Möglichkeit einer konkret historischen Analyse aus und könnten darum nicht zur Erreichung des Hauptziels, der Beseitigung der Ursachen für einen neuen, noch schrecklicheren Krieg, führen.

»In dem Artikel über die Aufgaben des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution hielt es Lenin zum Schluß, nachdem er seine jetzt berühmt gewordenen (April-)Thesen dargelegt hatte, für erforderlich, gegen mich armen Sünder zu Felde zu ziehen. Warum er das für notwendig erachtete, weiß ich nicht. ... Ich hatte überhaupt keine Lust, ein publizistisches Geplänkel zu beginnen. Ich habe jetzt andere Sorgen. Doch ich kann nicht schweigen. Erstens, weil die biederen Anhänger Lenins denken könnten, ich hätte absolut nichts, womit ich seiner kühnen Attacke parieren könnte, und zweitens aus dem Grunde, weil diese Attacke nur eine militärische Demonstration darstellt, die das Ziel verfolgt, die Hauptposition, auf der die Leninschen Thesen beruhen, zu verteidigen.«
G. Plechanow: Über Lenins Thesen und warum Fieberphantasien manchmal interessant sind. In: God na rodine, Bd. 1, Paris 1922, S. 19. Aus: »Jedinstwo«, Nr. 9-11 vom 9.-12. April 1917.

durch die Deutschen geführt, und die in diesen Ländern existierenden demokratischen Einrichtungen wären zerstört worden. In der Tat, wären die Arbeiter in den von den Deutschen überfallenen Ländern den Aufrufen der »Internationalisten« nachgekommen, sich nicht zu verteidigen, so hätte dies nur Wilhelm in die Hände gearbeitet, und er hätte dann einen leichten Sieg über alle europäischen Staaten haben können. Die späteren Ereignisse gaben Plechanow auch in dieser so wichtigen Frage recht.

Plechanow, der seit langem an Tuberkulose litt, verbrachte die Wintermonate in San Remo, von wo aus er das in Europa vor sich gehende blutige Gemetzel aufmerksam verfolgte. Er verfaßte aus diesem Anlaß zahlreiche Artikel in verschiedenen Sprachen und bereitete gleichzeitig sein bekanntes großes Werk vor, die »Geschichte des gesellschaftlichen Denkens in Rußland«. Da kam plötzlich die freudige Nachricht von der Februarrevolution. Er erhielt viele Grußschreiben und Gratulationen und wurde dann auch von verschiedenen Personen nachdrücklich gebeten, umgehend nach Rußland zu kommen, weil er dort dringend gebraucht wurde.

Für den Gesundheitszustand Plechanows war der März eine sehr ungünstige Zeit, um eine so lange und schwierige Seereise zu unternehmen, die außerdem noch mit einem großen Risiko für sein Leben verknüpft war. Die Deutschen führten damals einen verstärkten U-Boot-Krieg. Und es bestand die Gefahr, daß sie das Schiff, mit ihrem unbeirrbaren Gegner an Bord, torpedieren könnten. Als Plechanow bald darauf aufgefordert wurde, sich einer Delegation der Französischen Sozialistischen Partei anzuschließen, die nach Rußland fahren und Glückwünsche übermitteln wollte, ließ er all seine Arbeiten stehen und liegen und machte sich eilends, in wenigen Stunden, auf die Reise.

Ich hielt mich damals - aus New York kommend - in London auf und wartete auf eine Möglichkeit, mich nach Rußland durchzuschlagen. Von der plötzlichen Entscheidung Plechanows hatte ich keine Ahnung. Da wurde ich an einem trüben Tag, wie es sie in London oft gibt, von ihm in das Hotel eingeladen, in dem er mit seiner Frau abgestiegen war.

Dort fand ich meinen alten Freund, den ich mehr als acht Jahre lang nicht gesehen hatte, mit starkem Husten, doch gut gelaunt und in bester Stimmung, im Bett liegend vor. Das Wetter blieb auch in den folgenden Tagen naß und kalt. Unter diesen Bedingungen, so schien es mir, wäre eine Reise seiner Gesundheit sehr abträglich gewesen. Daher versuchte ich ihn zu überzeugen, davon Abstand zu nehmen. Als ich das Thema anschnitt, stimmte er zu, daß dieses Unternehmen riskant sei. »Ich habe ein Vorgefühl,« sagte er, »daß ich in Rußland nicht mehr lange leben werde, doch ich muß fahren: Ein alter Kämpfer der Revolution muß auf dem Posten sein, wenn man ihn ruft.«

Es gelang mir auch nicht, ihn davon zu überzeugen, die Reise auf eine günstigere Jahreszeit zu verschieben.

Wie sehr er selbst und seine Frau die Gefährlichkeit der bevorstehenden Reise nach Norwegen erkannt hatten, beweist die Tatsache, daß beide Abschiedsbriefe - eine Art Vermächtnis - bei mir hinterließen, die ich, falls sie umkämen, ihren Töchtern übergeben sollte. Aber es ist ja bekannt, daß es Plechanow, wenn auch unter »Lebensgefahr«,

gelang, an den deutschen U-Booten vorbeizukommen.

Als ich eine Woche nach dem oben beschriebenen freudigen Zusammentreffen mit Plechanow in Petrograd eintraf, fand ich ihn erneut im Bett vor: Das hatte er seinen »verehrten Landsleuten« zu verdanken, die seinen schwachen Gesundheitszustand ignoriert und ihn überanstrengt hatten.

Neben den ihn außerordentlich ermüdenden zahlreichen Besuchern hatte man ihn beinahe mit Gewalt auf verschiedene Sitzungen des Sowjets der Arbeiterdeputierten sowie auf einige Kundgebungen geschleppt. Darüberhinaus mußte er sich zu allen aktuellen Fragen äußern. Im Bett liegend empfing er nun Besucher, diktierte seine Artikel für die von ihm redigierte Zeitung »Jedinstwo« usw.

Sein schlechter Gesundheitszustand war einer der Hauptgründe dafür, daß er ungeachtet seiner seltenen Begabungen und seiner Popularität keinen großen Einfluß auf den weiteren Verlauf der Februarrevolution hatte. Hätte Plechanow mehr physische Widerstandskraft gehabt, hätte er öfter auf Kundgebungen der Arbeiter und Soldaten sprechen können, so wäre er zweifelsohne zum geistigen Führer der werktätigen Schichten der Bevölkerung geworden. Davon konnte ich mich des öfteren überzeugen.

Einmal hatte ich Gelegenheit, mit ihm zusammen auf einer großen Kundgebung im Obuchow-Werk zu sprechen. Da erlebte ich, wie begeistert die vielen Tausende von Arbeitern von seiner glanzvollen Rede waren, welchen Schwung und Enthusiasmus er auslöste: Nach langem, nicht enden wollendem Beifall trugen ihn die Arbeiter im Sessel aus der Versammlung und brachten ihn mit allgemeinen Freudenrufen ein großes Stück die Straße entlang zum Auto.

Wäre Plechanow gesund gewesen, hätte er bestimmt direkten Kontakt zu den Arbeitern aufgenommen, und kein einziger der damals in Rußland agierenden Propagandisten und Agitatoren hätte ihm Konkurrenz bieten können: Von Jugend an war er unter den Arbeitern tätig gewesen und wußte besser als andere, wie man ihnen begegnen mußte. Besser als irgendein anderer vermochte er es, ein treffendes Beispiel, einen geistreichen Vergleich und einen lustigen Witz einzuflechten, Enthusiasmus zu erzeugen und überhaupt auf die Zuhörer Einfluß zu nehmen.

Nicht weniger Erfolg hätte er auch bei den Soldaten gehabt, wenn es ihm gesundheitlich möglich gewesen wäre, auf den vielen, in den Kasernen stattfindenden Kundgebungen zu sprechen, denn als ehemaliger Militär war ihm dieses Milieu seit seinen Jugendjahren bestens bekannt.

Doch während Plechanow wegen seiner fortschreitenden Krankheit wochenlang seine Wohnung und bisweilen sogar das Bett nicht verlassen konnte, entfalteten seine Gegner in unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung intensiv und bewußt eine Kampagne gegen ihn. Hierbei scheuten einige auch nicht vor Lügen und Verleumdungen zurück, um ihn vor den Massen zu diskreditieren. Viele Wochen lang stand auf einem Platz auf der Petrograder Seite eine spezielle Tribüne, auf der erbärmliche Demagogen aus dem Kreis seiner früheren Genossen einer nach dem anderen mit »Entlarvungen« Plechanows auftraten.

Diese »Redner« haben vor dem dort versammelten buntscheckigen

»Mein Gegner irrt sich, wenn er glaubt, eine Rede in 'Fieberphantasie' könne die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht zwei volle und sogar mehr Stunden auf sich ziehen. Und er irrt sich genauso, wenn er behauptet, die Zeitungen würden der Wiedergabe einer solchen Rede keinen Platz einräumen. Eine Fieberphantasie kann mitunter recht lehrreich sein, sowohl in psychiatrischer als auch in politischer Hinsicht.«

G. Plechanow: Über Lenins Thesen und warum Fieberphantasien manchmal interessant sind. In: God na rodine, Bd. 1, Paris 1922, S. 20. Aus: »Jedinstwo«, Nr. 9-11 vom 9.-12. April 1917.

Publikum nicht nur Plechanows Ansichten völlig verfälscht wiedergegeben und ihn als einen von den Kapitalisten bestochenen Verräter der Arbeiterklasse u. ä. hingestellt, sondern sie haben auch als »Augenzeugen« erzählt, er besitze eine eigene »Villa« und sei überhaupt seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise usw. nach ein richtiger »Bourgeois«.

Bekanntlich hinterlassen Verleumdungen, wenn sie oft wiederholt werden, ihre Spuren, und das war auch hier der Fall. Nicht nur, daß die »Genossen« Plechanow - wie schon erwähnt - weder in den Sowjet der Arbeiterdeputierten noch in das Koalitionsministerium hineinließen und daß sie die werktätigen Schichten der Bevölkerung darüber in entstellter Weise informierten. Auch durch die ständigen mündlichen und schriftlichen Angriffe auf Plechanow, die von verschiedenen »Radikalen« ausgingen, sollten die Massen beeinflusst werden. »Wo Rauch ist, da ist auch Feuer,« haben sicher viele gesagt, denen die inneren, geheimen Beweggründe dieser empörenden Verleumdungskampagne gegen den so scharfsinnigen Denker und Kämpfer, der mehr als irgendein anderer Sozialist für den Sieg der Revolution in Rußland getan hatte, nicht bekannt waren.

»Schuld an allem ist der Kapitalismus, der auf dem höchsten Stadium seiner Entwicklung unbedingt imperialistisch wird. An sich erklärt dieses Argument nichts. Es fußt auf jenem logischen Fehler, den man in der Wissenschaft *petitio principii* nennt, d.h., daß die Verantwortung für jeglichen imperialistischen Krieg gleichermaßen auf alle an ihm beteiligten kapitalistischen Länder fällt. Doch er beruhigt das Gewissen der Internationalisten, die 'den Krieg nicht akzeptieren', weshalb er oftmals kritiklos sogar von Leuten anerkannt wird, die von Natur aus recht klug sind. Lenin war nie ein Mensch von starker Logik. Doch er hat sehr wohl bemerkt, daß dieses Argument logisch unhaltbar ist.«

G. Plechanow: Über Lenins Thesen und warum Fieberphantasien manchmal interessant sind. In: *God na rodine*, Bd. 1, Paris 1922, S. 22. Aus: »Jedinstwo«, Nr. 9-11 vom 9.-12. April 1917.

Plechanow, der durch seine Krankheit an seine Wohnung gefesselt war, hatte weder die Möglichkeit noch den Wunsch, sich zu den über ihn verbreiteten Insinuationen und Verleumdungen, ja sogar direkten Beschimpfungen, zu äußern bzw. sie zu widerlegen. Er war vollauf mit einer anderen, viel wichtigeren Aufgabe beschäftigt. »Möge man meinen Namen beschmutzen,« sagte und schrieb er, »doch die russische Revolution soll siegen; sie soll nicht vom deutschen Imperialismus zerstampft werden.«

Und tagtäglich zeigte er in seinen Artikeln, unter welchen Bedingungen die Revolution siegen und das Land vor der Zerstörung gerettet werden könnte. Da seine Argumente auch heute ihre Bedeutung nicht verloren haben und in breiten Schichten nicht bekannt sind, möchte ich einige Auszüge aus seinen Artikeln in der »Jedinstwo«, dem 1917 unter seiner Redaktion erscheinenden Organ, anführen.

»Die Revolution vor dem Scheitern zu bewahren«, schrieb er in Nr. 91, »vermag nur eine solche revolutionäre Macht, um die sich alle gesunden, das heißt keine reaktionären, Elemente der Bevölkerung scharen.« Daher rief er dazu auf: »Verbreitert die soziale Grundlage eurer politischen Macht, zieht die echten Vertreter der Handels- und Industrieklasse an euch heran. So werdet ihr siegen!« (Nr. 129). Als konsequenter Anhänger von Marx und Engels hielt Plechanow - seinen Lehrern folgend - eine Koalition für erforderlich, wenn die Produktionsbedingungen noch keine Diktatur des Proletariats zulassen. Aus diesem Grunde schrieb er:

»Die Koalition ist notwendig, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden. Die Koalition ist notwendig, um das zu festigen, was durch die Revolution errungen wurde. Die Koalition ist notwendig, um die schreckliche wirtschaftliche Zerrüttung zu überwinden, die nicht allein mit den Kräften der revolutionären Demokratie erfolgreich bekämpft werden kann.«

Wie für jeden wahren Marxisten war auch für ihn das »wirtschaftliche Leben« die wichtigste Grundlage; darum hatte er durchaus recht, als er schrieb, der Zerfall dieser Grundlage führe »zum Unter-

gang des gesamten Gesellschaftszustands, vor allem der im Lande existierenden politischen Macht.«

Ich hatte ja bereits darauf hingewiesen, daß es viele Fälle gab - und das war auch 1917 so -, in denen Plechanow früher als irgendein anderer die unvermeidlichen Folgen der »wirtschaftlichen Zerrüttung« sowie die isolierte Stellung der radikalen Elemente vorausgesehen und seine Hörer und Leser davor gewarnt hatte.

»Die wirtschaftliche Zerrüttung,« schrieb er in Nr. 136 der »Jedinstwo«, »kann leicht zum Grab der russischen Revolution werden. Wenn sich die revolutionäre Demokratie in eine isolierte Lage begibt und damit die Aufgabe, die wirtschaftliche Zerrüttung zu bekämpfen, allein übernimmt, so kann das zur Folge haben, daß damit der Revolution der Todesstoß versetzt wird.« Etwas später erklärt er in demselben Artikel, daß »die revolutionäre Demokratie allein ihre Aufgaben nicht meistern wird... Und das wird ein Unglück, ein nicht wiedergutzumachendes, verhängnisvolles Unglück sein, an dem unsere Hoffnungen scheitern werden.«

Es ist unmöglich, auch nur die treffendsten seiner Argumente anzuführen, mit denen er in seinen Artikeln seine Ansichten erhärtete. Ich möchte mich daher auf einige mündliche Argumente aus seiner hervorragenden Rede auf der bekannten Moskauer Staatsberatung (am 15. [28.] August 1917) beschränken.

Er begann diese Rede mit der Erklärung, daß »in dieser feierlichen und ersten Stunde, die die Heimat gegenwärtig erlebt, jeder von uns verpflichtet ist, nicht das, was uns trennt, sondern das, was uns eint, in den Vordergrund zu stellen«. Dann sagte er nach rechts gewandt, wo die Vertreter der Bourgeoisie saßen: »Bürger, jetzt ist der Moment gekommen, da wir im Interesse ganz Rußlands und in unserem eigenen Interesse eine Vereinigung mit dem Proletariat, eine Annäherung an die Arbeiterklasse, suchen müssen...« Er erläuterte auch, warum dies notwendig sei. »Die russische Industrie,« stellte er fest, »kann sich nur dann entwickeln, wenn sich die Handels- und Industrieklasse die Aufgabe stellt, weitgehende soziale Reformen zu verwirklichen... Vor Rußland steht jetzt die große Aufgabe, seine Produktivkräfte zu entwickeln... Ein Land, in dem die Produktivkräfte ein niedriges Entwicklungsniveau haben, ist niemals zu politischem, ökonomischem oder sozialem Fortschritt fähig... In jedem modernen Land ist die mächtigste, wertvollste und einzig stabile Produktivkraft seine Arbeiterklasse, seine werktätige Bevölkerung. Sollte Rußland tatsächlich beschieden sein, seine Produktivkräfte auf das Niveau der fortgeschrittenen Länder des Westens zu heben, so geschieht das nur, wenn die Arbeiterklasse durch ein weitgehendes Systems sozial-politischer Reformen aus jener bedauernswerten Lage eines in äußerster Armut lebenden Sklaven, in der sie sich zu ihrem Gram und ihrer Schmach bis heute befindet, herausgeholt wird...«

»...Gegenwärtig ist ein einigermaßen planmäßiges und einigermaßen ersprießliches Wirtschaftsleben und auch der Kampf gegen den äußeren Feind ohne eine Übereinkunft mit der radikalen revolutionären Demokratie unmöglich.«

Ich möchte jetzt daran erinnern, daß Plechanow auf dieser Beratung den Vertretern der linken sozialistischen Parteien gesagt hat: »Rußland macht jetzt eine kapitalistische Revolution durch, und [aus

Auf der Moskauer Staatsberatung vom 12. (25.) bis 15. (28.) August 1917 trafen sich Vertreter der Handels- und Industriebourgeoisie mit Vertretern der russischen revolutionären Demokratie. Plechanow nahm daran auf Einladung Kerenskis teil. Seine Rede vgl. God na Rodine, Bd. 2, Paris 1921, S. 100-108.

»Nun fragt es sich, wie es um den Kapitalismus in Rußland bestellt ist. Haben wir Grund zu behaupten, daß er sein Lied bei uns schon ausgesungen hat, d.h., daß er jene höchste Stufe erreicht hat, auf der er schon nicht mehr der Entwicklung der Produktivkräfte des Landes dient, sondern, im Gegenteil, diese Entwicklung hemmt? Ich habe oben gesagt, daß Rußland nicht nur darunter leidet, daß es Kapitalismus hat, sondern auch darunter, daß die kapitalistische Produktionsweise in Rußland ungenügend entwickelt ist. Und diese unbestreitbare Wahrheit hat noch keiner der sich Marxisten nennenden Russen je bestritten.«
G. Plechanow: Über Lenins Thesen und warum Fieberphantasien manchmal interessant sind. In: God na rodine, Bd. 1, Paris 1922, S. 26. Aus: »Jedinstwo«, Nr. 9-11 vom 9.-12. April 1917.

diesem Grunde] wäre es völlig unangebracht, wenn die Arbeiterklasse die ganze Fülle der politischen Macht ergreifen würde. Es kann keine kapitalistische Revolution ohne Bourgeoisie geben. Es kann keinen Kapitalismus ohne Kapitalisten geben... Dementsprechend muß man handeln. Wenn wir also noch eine mehr oder minder lange Periode kapitalistischer Entwicklung durchmachen müssen, so muß man wissen, daß dieser Prozeß ein zweiseitiger ist, wobei auf der einen Seite das Proletariat und auf der anderen die Bourgeoisie handeln wird... Die eine wie die andere Klasse muß einen Weg für eine ökonomische und politische Übereinkunft suchen.« Plechanow riet den Linken, frühere Fehler nicht nochmals zu begehen, Wiederholung und Isolation zu vermeiden und statt dessen danach zu streben, mit den Vertretern der Handels- und Industrieklasse zu einer Übereinkunft zu gelangen. Dann beendete er seine Rede, die ständig von »starkem Applaus« unterbrochen wurde:

»Bürger, wenn wir aber, und ich möchte mich nach rechts und nach links wenden, nicht zu einer solchen Übereinkunft gelangen, so wird das Folgen haben, und welche werden das sein? Sie werden untergehen (nach rechts gewandt. L. D.) und Sie werden untergehen (nach links gewandt. L. D.). Das ganze Land wird untergehen. Gestatten Sie mir an die irische Legende von den beiden Katzen zu erinnern, die sich so verbissen und heftig raufte, daß nur die Schwänze von ihnen übrigblieben.«

Ich bin nicht in der Lage, selbst nicht einmal ganz kurz, die wichtigsten Ereignisse aus dem Sommer des beschriebenen Jahres zu schildern und über Plechanows Stellung zu ihnen zu berichten. Ich kann nur das wiederholen, was ich bereits gesagt habe, nämlich, daß keiner der bedeutenden Politiker von damals eine derartige Vernunft und Weitsichtigkeit wie er an den Tag gelegt hat.

Hier muß ich feststellen: Ich halte zwar alle Ansichten, die Plechanow damals propagiert hat, für sinnvoll und rationell, glaube aber dennoch nicht, daß er Rußland vor den nachfolgenden traurigen Geschehnissen hätte bewahren können, selbst wenn er ein gesunder Mensch gewesen wäre und nicht nur einen Ministerposten, sondern sogar die unbegrenzte Macht eines »Diktators« erhalten hätte. Das war unmöglich. Die Bedingungen waren so kompliziert, im Lande waren ganz unterschiedliche Elemente so sehr in Aufruhr geraten, daß selbst ein noch fähigerer Mensch als es Plechanow war nicht in der Lage gewesen wäre, unserer Revolution eine völlig andere Richtung zu geben. Unter anderen Bedingungen jedoch hätte er viele sehr bedauerliche Geschehnisse, die für Rußland verhängnisvolle Folgen hatten, verhindern können.

Kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Rußland zog Plechanow wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nach Zarskoje Selo, wo das Klima besser als in Petrograd war. Dort erlebte er den Oktoberumsturz, und kurz danach war er einer groben, empörenden Beleidigung ausgesetzt: Eines Tages drang ein älterer Matrose völlig aufgebracht, mit wutverzerrtem Gesicht in Plechanows Wohnung ein. Als er den kranken Plechanow im Bett liegend fand, schrie er: »Ich erschieße dich! Gib's zu, warst du Minister?« Ohne die Ruhe zu

verlieren antwortete Plechanow gelassen: »Erschießen ist einfach, Minister war ich nicht.« Den Revolverlauf auf Plechanows schmerzende Brust gedrückt, forderte ihn dieser grausame Mensch laut schreiend auf, ihm die Waffe auszuhändigen, sonst würde er ihn erschießen. Genau so gelassen sagte Plechanow: »Suchen Sie.« Nachdem der außer Rand und Band geratene Matrose alle Schübe, Koffer usw. durchwühlt und natürlich keine Waffe gefunden hatte, verschwand er schließlich.

Man kann sich leicht vorstellen, welch schlimmen Eindruck dieser »Besuch« bei Plechanow hinterlassen hatte: Einige Minuten den vorgehaltenen Revolverlauf zu verspüren bedeutete, kurz vor dem Tode zu stehen.

Wie mir Plechanow dann ausführlich berichtete, glaubte er schon, sein Schicksal sei besiegelt, und er dachte nur daran, seine Selbstbeherrschung zu bewahren und die Ruhe nicht zu verlieren. Und wie seine Frau, die bei dieser schrecklichen Szene zugegen war, berichtete, war ihm dies auch durchaus gelungen. Doch diese wenigen Minuten haben zweifelsohne dazu beigetragen, daß sich der Verlauf des Lungenprozesses beschleunigte und der Tod näherrückte.

So hatte ein Vertreter der werktätigen Schichten, ein »Proletarier«, den Begründer der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei dafür belohnt, daß er sein ganzes Leben in den Dienst ihrer Befreiung gestellt hatte! All das veranlaßte den alten Kämpfer, der seit dem Besuch dieses »Gastes« das Bett nicht mehr verlassen konnte, mit Gram im Herzen zum Nachdenken.

Mit großen Vorsichtsmaßregeln brachten die Genossen den kranken Plechanow dann in einem Krankenwagen nach Petrograd in die Französische Klinik, wo sie ihn vor weiteren derartigen Angriffen sicher wähten.

Danach konnte Plechanow das Bett schon nicht mehr verlassen. Er fühlte sich sehr schlecht, war aber bemüht, seinen Zustand äußerlich nicht zu zeigen: Plechanow war ja bekanntlich ein sehr stolzer Mensch, außerdem konnte er sich beherrschen. Nur ihm sehr nahe Stehende, die ihn über viele Jahre kannten, konnten seine Stimmung erahnen.

Etwas über zwei Monate verbrachte er in der Französischen Klinik, doch die Bedingungen waren dort für einen Lungenkranken sehr ungünstig. Dazu kam der empörende Fakt, daß schon kurze Zeit später die ehemaligen Minister der Provisorischen Regierung Schingarjow und Kokoschkin, die sich zur Behandlung im Nadeshdin-Krankenhaus befanden, von einem Matrosen ermordet wurden. Plechanows Frau und auch wir, seine Freunde, waren durch diesen schrecklichen Vorfall sehr um sein Schicksal besorgt. Nach einigem Schwanken wurde beschlossen, ihn nach Finnland, in ein Sanatorium etwas über 60 Werst von Petrograd entfernt, zu bringen.

Bei sehr schlechtem Wetter und - infolge der fast völligen Zerrüttung des Verkehrsmittel - auf äußerst unbequeme Art und Weise wurde Plechanow in ein finnisches Sanatorium in Pitkejarwi gebracht, das auf einem Feldweg zwölf Kilometer von der Eisenbahnstation Terijoki entfert liegt. Diese für den Schwerkranken komplizierte Übersiedlung an einem schlechten Wintertag verschlimmerte den Gesundheitszustand Plechanows noch mehr. Den physischen

In seiner achten These sagt er:

»Nicht 'Einführung' des Sozialismus als unsere unmittelbare Aufgabe, sondern augenblicklich nur Übergang zur Kontrolle über die gesellschaftliche Produktion und die Verteilung der Erzeugnisse durch den Sowjet der Arbeiterdeputierten.« Hier zollt Lenin seiner Vergangenheit als russischer Marxist Tribut. Doch er zollt ihr mit der einen Hand Tribut, und mit der anderen Hand versucht er ihn wieder zurückzunehmen. Natürlich, es ist eine Sache, den Sozialismus einzuführen, und eine andere Sache ist die Kontrolle. Es fragt sich jedoch: Was will denn Lenin eigentlich kontrollieren? Die Antwort lautet: die gesellschaftliche Produktion und die Verteilung der Erzeugnisse. Das ist leider aber eine recht unbestimmte Antwort. Die Kontrolle über die gesellschaftliche Produktion und die Verteilung der Erzeugnisse, die in der sozialistischen Gesellschaft notwendig ist, ist in bestimmtem und sogar recht bedeutendem Maße auch im Kapitalismus möglich. ... Somit ist der in der achten These enthaltene Vorbehalt (nicht 'Einführung' des Sozialismus, sondern Kontrolle usw.) nur ein schwacher Versuch unseres 'Kommunisten', sein marxistisches Gewissen zu beruhigen. Tatsächlich bricht er völlig mit allen auf der Theorie von Marx beruhenden Voraussetzungen einer sozialistischen Politik und geht mit seinem gesamten Troß und der Artillerie ins Lager der Anarchisten über, die die Arbeiter aller Länder unermüdlich zur sozialistischen Revolution aufgerufen haben ohne zu untersuchen, welche Phase der ökonomischen Entwicklung

das eine oder andere Land durchlaufen. ... In seiner gegenwärtigen anarchistischen Stimmung kann Lenin natürlich ein derartige Mahnung nicht zur Vernunft bringen. Alle, die ihm im Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten widersprachen, hat er durchweg als Opportunisten, die dem Einfluß der Bourgeoisie erlegen seien und deren Einfluß auf das Proletariat übertragen, bezeichnet.«

G. Plechanow: Über Lenins Thesen und warum Fieberphantasien manchmal interessant sind. In: God narodine, Bd. 1, Paris 1922, S. 27. Aus: »Jedinstwo«, Nr. 9-11 vom 9.-12. April 1917.

Beschwerden, unter denen er in diesem Sanatorium litt, gesellten sich noch psychische hinzu.

Als wir beschlossen hatten, Plechanow in Pitkejarwi unterzubringen, dachten wir daran, ihn durch ständige Besuche über die Ereignisse im Lande auf dem Laufenden zu halten. Denn obgleich der Lungenprozeß stark fortschritt, verfolgte er nach wie vor mit gespannter Aufmerksamkeit die schwerwiegenden Geschehnisse in dem von ihm heißgeliebten »schmerzensreichen« Rußland. Indes brach kurz nach seiner Überführung nach Finnland dort auch der Bürgerkrieg aus. Aus diesem Grunde waren die Beziehungen zwischen Finnland und Rußland außerordentlich kompliziert geworden. Plechanow und seine Frau waren fast völlig von Petrograd abgeschnitten. Es war sehr schwierig, zu ihnen zu gelangen, und sie konnten nicht einmal regelmäßig russische Zeitungen beziehen.

Erst im Februar 1918 gelang es mir als einzigem unter den Genossen, die Plechanow nahestanden, von den Sowjetorganen eine Genehmigung für eine Reise zu ihm zu erlangen. Über meine Ankunft freuten sich Plechanow und Rosalija Markowna sehr. Ich traf Plechanow sehr verändert, außerordentlich geschwächt, an: Er konnte sich im Bett schon nicht mehr auf die andere Seite drehen. Ständig hatte er sehr hohe Temperatur. Dennoch hatten ihn weder sein ihm eigener klarer Verstand und sein kolossales Gedächtnis, noch sein Scharfsinn und seine Bereitschaft, sich über die unterschiedlichsten Fragen auszutauschen, verlassen. Trotz des Verbots der Ärzte, sich lange zu unterhalten, überhäufte er mich mit allen möglichen Fragen über die Ereignisse in Petrograd und ließ sich auch selbst dazu verleiten, viel zu erzählen. Er äußerte seine Gedanken zu dem, was er von mir gehört hatte, teilte seine Ansichten zu den letzten politischen Ereignissen mit und rief mehrmals aus: »Ja, Rußland ist verloren! Ja, Rußland ist verloren!« Dann erinnerte er uns an eine Erzählung von Gleb Uspenski, in der ein Statistiker, der ausrechnet, wieviel Vieh die Bauern besaßen, von Zeit zu Zeit von seinem Platz hochfährt, von einer Ecke in die andere schreitet und ausruft: »Zwei Drittel einer Kuh - Rußland ist verloren.« Wieder rechnet er alles zusammen, wieder rennt er im Zimmer umher und ruft: »Rußland ist verloren!«

»Und das mache ich jetzt auch«, sagte er mit einem bitteren Lächeln zu uns. Ungeachtet seines schlimmen physischen und moralischen Zustandes spöttelte und witzelte er und spickte seine Rede mit passenden Illustrationen und Hinweisen auf verschiedene Autoren, wie er dies immer tat.

Den Friedensschluß mit den Deutschen in Brest-Litowsk betrachtete Plechanow als für Rußland schändlich und verhängnisvoll. Doch mit der ihm eigenen Weitsicht, die ihn auch in den schwersten Augenblicken seiner Krankheit nicht verließ, setzte er dank des Beitritts der Vereinigten Staaten von Nordamerika Hoffnungen in einen möglichen Sieg der Entente. »In diesem Falle,« sagte er, »wird für Rußland noch nicht alles verloren sein, obgleich die Tatsache des Verrats an den Verbündeten für immer eine Schmach bleibt.«

Während dieses Besuchs blieb ich nicht lange bei den Plechanows. Verschiedene Umstände machten meine Rückkehr nach Petrograd notwendig. Doch als ich abfuhr, versprach ich, wiederzukommen und dann längere Zeit zu bleiben.

Im März gelang es mir tatsächlich, wieder eine Einreisegenehmigung nach Finnland zu bekommen. Dieses Mal traf ich Plechanow in einem noch schlechteren Zustand als vorher an. Er hustete bereits stark Blut.

Ich und seine Frau blieben ständig an seinem Bett. Es war unsäglich schwer, seine Leiden mit anzusehen. Plechanow wußte, daß sich der Kulminationspunkt, den er schon in London vorausgesehen hatte, näherte. Wir versuchten, ihm Hoffnungen zu machen, daß mit dem beginnenden Frühjahr eine Besserung in seinem Zustand eintreten werde, doch er nahm das nicht ernst.

Er war niedergeschlagen und bedrückt: Ihm war klar, daß das Land dem Ruin, dem Untergang, entgegengeführt wurde, daß unendliche Qualen und Leiden bevorstehen würden. Bisweilen äußerte er mir gegenüber Gedanken, die ihn offensichtlich sehr belasteten: Ob man in dem rückständigen, halbasiatischen Rußland nicht zu früh mit der Propagierung des wissenschaftlichen Sozialismus begonnen habe.

Wenn er keine Erstickungsanfälle hatte, interessierte sich Plechanow wie bei meinem ersten Aufenthalt auch weiter intensiv für alles, was Aufmerksamkeit verdiente. Er fragte mich nicht nur nach wichtigen Sachverhalten und Fakten, sondern auch nach diesen oder jenen Personen. Und trotz des Verbots der Ärzte erzählte er wie sonst von vielen Dingen aus seiner reichen Vergangenheit, von seinen Zusammenkünften mit bekannten Funktionären, mit Engels, Liebknecht, Bebel, Adler u. a. Dabei vermischte sich bei ihm wie immer Ernsthaftes mit komischen Episoden, mit seltsamen Begebenheiten u. ä.

Wenn er von den Unterhaltungen ermüdet war, bat er mich, ihm Leskow, Tschechow und Maupassant vorzulesen, und immer wieder unterbrach er mich beim Lesen mit erstaunlich treffenden Bemerkungen, Ergänzungen und Illustrationen. Das waren in ihrer Art die interessantesten Lektionen zur Weltliteratur.

Ich blieb vom Morgen bis zum Abend, wenn er für die Nacht fertiggemacht werden mußte, an seinem Bett. Das ging einige Wochen so. Ich bedaure sehr, daß es nicht möglich war, alles, was ich von Plechanow hörte, sofort niederzuschreiben. Wenn ich in mein Zimmer zurückkam, schrieb ich manchmal - was ich, nebenbei bemerkt, niemals, weder vor- noch nachher, tat - einige besonders prägnante Einschätzungen gegenwärtiger Funktionäre - Lenin, Trotzki, Martow, Dan, Axelrod - nieder. Wäre es möglich, all das, was ich von ihm erfahren habe, seine Gedanken, Meinungen, Erinnerungen, Einschätzungen usw., wiederzugeben und zusammenzufassen, so würde das ein recht umfängliches und - hinsichtlich seines Reichtums, vielseitigen Inhalts und spezifischen Gehalts - ganz besonderes Buch, vielleicht eines der interessantesten in der Weltliteratur, sein.

Unter unterschiedlichen Bedingungen hatte ich auch früher über viele Jahre immer wieder Gelegenheit, mit Plechanow allein zu sprechen bzw. seine Unterhaltungen mit anderen, seine Reden, Vorträge usw. auf allen möglichen Versammlungen zu hören, aber niemals vorher waren seine Äußerungen so einzigartig, originell und spannend dem Inhalt nach, besonders aber in der Art und Weise und im Ton der Darlegung. Das wird nur dann völlig verständlich, wenn man sich gedanklich in jene große und zugleich schreckliche Periode versetzt, die die ganze zivilisierte Menschheit durchmachte: Der

Krieg war noch nicht beendet, der Kommunismus streckte erst seine Fühler aus, und zu dieser Zeit liegt einer der größten russischen Denker, der über einen kolossalen Verstand, gewaltige Kenntnisse, ein phänomenales Gedächtnis und eine erstaunliche Beobachtungsgabe verfügt, ans Bett gefesselt in einem einsam im Wald stehenden, von der Welt abgeschnittenen Sanatorium. Ein Mensch, der sein ganzes Leben lang gewohnt war, von morgens bis Mitternacht geistig zu arbeiten, in der Presse und mündlich seine Gedanken mitzuteilen, war gezwungen, Tage und Nächte in völliger Untätigkeit zu verharren. Inzwischen aber arbeitete sein kolossaler Verstand ununterbrochen und intensiv, wurden unzählige Gedanken, Überlegungen und Erinnerungen geboren. Das so vielfältige Wissen, das Plechanow gespeichert und früher über viele Jahre gar nicht voll ausgenutzt hatte, seine reichen Eindrücke von vielen Begegnungen, unterschiedliche Erlebnisse, alles, was früher wegen der täglichen Arbeiten, Sorgen und Mühen auf einen anderen, späteren Zeitpunkt verschoben worden war, sprudelte nun aus ihm heraus. Er beeilte sich geradezu, all das, was er anderen früher nicht mitteilen konnte, weiterzugeben, um es nicht mit ins Grab zu nehmen. Das erklärt meiner Meinung nach den obenerwähnten besonders vertraulichen Ton seiner Mitteilungen.

Sogar als die Ärzte Plechanow nach einem starken Blutsturz einen Tag lang völliges Sprechverbot auferlegt hatten, konnte er auf den Gedankenaustausch mit mir nicht verzichten. Er tat dies auf dem Papier, schrieb mehrere Fragen für mich auf, notierte einige Überlegungen und äußerte auch seine Meinung zu verschiedenen Personen. Diese Blätter, das letzte Manuskript Plechanows, werden natürlich von mir aufbewahrt, und bei Gelegenheit werde ich sie veröffentlichen.

Ende März wurde die Situation in Finnland immer beunruhigender und schwieriger: Der ringsherum stattfindende Bürgerkrieg drohte, gefährliche Formen anzunehmen. In dem Sanatorium mit den vielen Kranken herrschte oft Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln, da sie nicht besorgt werden konnten oder von einer der kriegführenden Armeen beschlagnahmt worden waren. Zu dieser Zeit mußte ich erneut nach Petrograd zurückkehren, einmal um eigene Angelegenheiten zu erledigen und zum anderen auch um dort einige Lebensmittel und Medikamente für Plechanow zu beschaffen. Doch als ich abfuhr, war ich sehr besorgt, ob es mir gelingen würde, wieder zu ihnen zu kommen.

Schon am nächsten Tag erwies sich meine Sorge als durchaus begründet: Überall in Finnland hatten die Weißen die Roten besiegt, und danach gab es lange keinerlei Beziehungen zu Sowjetrußland. Daher war es nicht nur unmöglich, nach Terijoki zu fahren, sondern sogar ein Briefwechsel war ausgeschlossen. So hatten Plechanow und ich keinerlei Verbindung.

Es war eine starke Belastung, sich vorzustellen, wie sich der Gesundheitszustand Plechanows von Tag zu Tag verschlechterte und er sich in dem abgelegenen, völlig isolierten Sanatorium - ohne Informationen über die draußen vor sich gehenden Geschehnisse und unter verschiedensten Entbehrungen leidend - immer schneller dem Ende

näherte. Zwei bis drei Wochen lang wußte ich nicht einmal, ob Plechanow noch lebte.

In den ersten Junitagen teilte mir eine Dame, die sich irgendwie von Finnland nach Petrograd durchgeschlagen hatte, telefonisch mit, daß Plechanow am 30. Mai verstorben war. Und Rosalija Markowna ließ mir ausrichten, ich möge eine Genehmigung erwirken, daß der Leichnam ihres Mannes nach Petrograd überführt werden könne. Denn es war der Wunsch des Toten, auf dem Wolkow-Friedhof in Belinskis Nähe beerdigt zu werden.

Ogleich ich eine derartige Nachricht ständig erwartet hatte, erschütterte sie mich dennoch.

Drei Tage lang mußte ich dann auf der Station Beloostrow an der finnischen Grenze zubringen, ehe es mir gelang, Rosalija Markowna davon in Kenntnis zu setzen, daß der Überführung des toten Plechanow nach Petrograd nichts im Wege stand.

Auf demselben Finnländischen Bahnhof, auf dem, wie einleitend gesagt, der aus dem Exil heimkehrenden Plechanow 14 Monate zuvor von einer großen Menge aus unterschiedlichen Schichten begeistert begrüßt worden war, erwartete nun ein kleines Häuflein enger Freunde und Verehrer die Ankunft des hölzernen Sarges mit dem einbalsamierten Leichnam.

Wegen seiner in den letzten Jahren bezogenen Position hatte die Sowjetmacht bekanntlich angewiesen, daß die Arbeiter an der Beisetzung Plechanows nicht teilnehmen sollten. Der bewußteste Teil des Proletariats hat diese Anweisung nicht befolgt, und eine große Menge gab dem Sarg das Geleit. Man muß jedoch feststellen, daß nur ein kleiner Teil der werktätigen Bevölkerung der Hauptstadt an dem Trauerzug teilgenommen hat.

In Plechanow hat das Weltproletariat einen der größten und fähigsten seiner Verteidiger verloren. Indes kennt ihn nur eine kleine Handvoll Werktätiger, und dies auch nur dem Namen nach. Darin bestand die Tragik seiner Situation in seinem letzten Lebensjahr, seitdem er in die Heimat zurückgekehrt war. Doch die Bedeutung seiner Werke wird sich noch in der Zukunft zeigen. Ihre größtmögliche Verbreitung unter den werktätigen Massen werden sich seine Freunde und Anhänger zur Aufgabe machen.

Leo Deutsch, Staatliche Publizistische Bibliothek, 22. 3. 23, Archiv des Plechanow-Hauses, Fonds 1097, Berlin, Inventarliste 1, Nr. 106.

Das Plechanow-Archiv besitzt über 200 Briefe, deren Absender um Einladungskarten für die Trauerfeier auf dem Friedhof baten. Eine weltliche Gedenkfeier fand auch im Gebäude der Freien ökonomischen Gesellschaft statt, in dem sich bis Mitte der 20er Jahre das Arbeitszimmer Plechanows mit persönlichen Gegenständen, Büchern u.a. befanden.

Anmerkungen

W. M. Purischkewitsch vertrat in der II., III. und IV. Reichsduma die rechten Monarchisten.

Gleich nach der Februarrevolution erhielt Plechanow in San Remo zahlreiche Größschreiben und Telegramme, in denen er um sofortige Rückkehr in die Heimat gebeten wurde. Diese wurden in der Zeitung »Jedinstwo«, dem von März 1917 bis Januar 1918 erscheinenden Organ der gleichnamigen sozialdemokratischen Gruppe, veröffentlicht.

Am 21. und 22. Juli (3. und 4. August) 1917 wurde in der Petrograder und Moskauer Presse mitgeteilt, Plechanow sei in das Ministerkabinett eingetreten und ihm sei der Posten des Ministers für Handel und Industrie angeboten worden. In ihrem »Bulletin Nr. 1« vom 6. (19.) August 1917 veröffentlichte das Büro des ZK der

Gesamtrussischen Organisation »Jedinstwo« dazu eine Erklärung. Darin wurde mitgeteilt, Kerenski persönlich habe diese Verhandlungen geführt, Plechanow habe jedoch einen Eintritt in das Kabinett davon abhängig gemacht, daß Kerenski mit der Opposition der Sowjets zusammentreffe; offensichtlich habe Kerenski die Meinung dieser Opposition akzeptiert, denn die Verhandlungen seien ergebnislos verlaufen; die Zimmerwalder, die an der Spitze des Sowjets standen, hätten erklärt, daß sie dem einen Plechanow zehn »Bourgeois« vorzögen.

Plechanows Worte auf dem Gründungskongreß der II. Internationale 1889 in Paris wurden von Deutsch ungenau zitiert. Vgl. G. V. Plechanov: Rec' na Mezdunarodnom rabocem socialisticeskom kongresse v Parize (14 - 21 ijulja 1889) (Vtoroj variant). In: Izbrannye filosofskie proizvedenija v 5ti tomach, Bd. 1, Moskau 1956, S. 419, 421.

Zitiere aus dem Gedächtnis, verbürge mich jedoch für den Sinn. (Fußnote von L. Deutsch.) Hier gibt Deutsch einen Gedanken wieder, den Plechanow wiederholt in Arbeiten aus der Zeit der ersten Russischen Revolution geäußert hatte. (Vgl. G. V. Plechanov: Esce o nasem polozenii. In: Socinenija. Bd. XV, Moskau-Leningrad 1926, S. 12. -Ebenda, Nase polozenie. In: Bd. 13, Moskau-Leningrad 1926, S. 354.) Plechanow berief sich in den genannten Artikeln auf die von Karl Marx verfaßte »Zweite Adresse des Generalrats über den Deutsch-Französischen Krieg«, in der er von »verzweifelter Torheit« und »militärischen Vorkommnissen« spricht. (Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 17, Berlin 1962, S. 271 - 279.)

P. A. Stolypin war von 1906 bis 1911 Vorsitzender des Ministerrats und Innenminister Rußlands.

Gemeint ist eine Massenkundgebung am 14. (27.) Mai 1917, auf der Plechanow zu Fragen von Krieg und Frieden sowie zu den Perspektiven der Entwicklung einer sozialistischen Revolution in Rußland sprach. (Vgl. Jedinstvo, Nr. 41, 17. Mai 1917.)

In dem Zitat fehlen die Worte »und den Staat vor der Provisorischen Regierung«. Vgl. »Eine Übereinkunft ist notwendig und möglich«. In: G. V. Plechanov: God na Rodine, Bd. 1, S. 40.

Vgl. »Und nun?« In: Ebenda, Bd. 2, Paris 1921, S. 132. Diesen Artikel schrieb Plechanow nach dem Kornilowputsch im August 1917.

Vgl. »Warum eine Koalition notwendig ist«. In: Ebenda, S. 150.

Vgl. ebenda, S. 151.

In dem Artikel heißt es: »sie nicht meistern wird«. Ebenda, S. 153.

Auf dem Manuskript steht der Vermerk von R. M. Plechanowa: »Nicht ganz exakt.« Heute Selenogorsk. Das Sanatorium existiert nicht mehr.

Das Plechanow-Archiv besitzt über 200 Briefe, deren Absender um Einladungskarten für die Trauerfeier auf dem Friedhof baten. Eine weltliche Gedenkfeier fand auch im Gebäude der Freien ökonomischen Gesellschaft statt, in dem sich bis Mitte der 20er Jahre das Arbeitszimmer Plechanows mit persönlichen Gegenständen, Büchern u.a. befanden.